

4. Konfliktmanagement-Kongress 2007 am 30. Juni 2007

Forum 5 : Konfliktschlichtung unter Jugendlichen II – „Peer education“ und Seniorpartner an Schulen

Referentinnen:

- Christiane Richter, „Seniorpartner in School e. V.“, Berlin
- Regine von Dobschütz, „Seniorpartner in School e. V.“, Goslar
- Jutta Sengpiel, Landesschulbehörde Abteilung Braunschweig

Moderator:

Horst Roselieb, Niedersächsisches Kultusministerium

Protokoll:

Andrea Dencks, Landgericht Hannover

Gegenstand des Forums war die Präsentation dreier Projekte zur langfristigen Förderung der friedlichen Konfliktbewältigung von Kindern und Jugendlichen in der Schule.

1. Seniorpartner in School e. v. – SiS

Der Verein hat sich als Aufgabe gesetzt, dass sog. junge Alte ihren Beitrag für ein harmonisches Zusammenleben in der Gesellschaft leisten und dafür Kindern und Jugendlichen Hilfe bei der Konfliktbewältigung in der Schule anbieten. Dabei arbeitet er überparteilich und überkonfessionell.

Ausgangspunkt dafür sind mehrere Überlegungen:

- Enkelkinder erleben heute kaum noch den Alltag ihrer Großeltern, sondern lernen sie oft nur noch bei besonderen Anlässen oder als Pflegefall kennen.

- Dabei haben Großeltern früher häufig die Funktion eines „Vermittlers“ zwischen der Eltern- und der Kindgeneration übernommen.
- Gerade die Kommunikation zwischen Enkelkindern und Großeltern verläuft meist störungsfreier als die zwischen Kindern und Eltern.
- Junge Alte sind „fitter“, finanziell besser gestellt als früher, haben Zeit und stehen nicht (mehr) unter Erfolgsdruck.
- Alle Kinder sind schulpflichtig.
- Die Entschärfung von Konflikten entlastet Lehrer.
- Damit verbleibt mehr Zeit für die Wissensvermittlung im Unterricht.

Also können junge Alte Kindern und Jugendlichen am besten in der Schule begegnen. Insbesondere aus der eigenen beruflichen Erfahrung der Vereinsgründerin an einer konfliktbeladenen Schule ist dann die Idee entstanden, dass junge Alte Kindern und Jugendlichen Hilfe bei der Konfliktbearbeitung in der Schule helfen können. Dafür bildet der Verein junge Alte zu Mediatoren aus und sichert die Qualität ihrer Arbeit durch Supervision und Intervision.

Für den Einsatz als Mediator interessieren sich bislang vor allem Frauen, aber auch die Zahl der Senioren, die aus ihrer beruflichen Laufbahn heraus einen Auslandshintergrund haben, nimmt zu. In der Regel bringen die jungen Alten aufgrund eigener Kindererziehung und beruflichem Hintergrund ausreichend Lebenserfahrung für ihre Aufgabe mit, die im übrigen durch eine Ausbildung ergänzt wird. Dabei wird zu Beginn der Ausbildung in einem Einzelgespräch die generelle Eignung des Interessenten festgestellt. Sie treten dem Verein bei.

Die Ausbildung selbst umfasst 80 Stunden, in denen sie theoretische Kenntnisse erwerben und diese in praktischen Übungen vertiefen. Das Curriculum orientiert sich dabei an den Standards des Bundesverbandes für Mediation, ist aber auf den Einsatz im Bereich der Senioren abgestimmt. Die Mediatoren verpflichten sich, anschließend anderthalb Jahre lang mindestens 10 Stunden wöchentlich ehrenamtlich zu arbeiten, wobei sie davon 4 Stunden als Tandem in der Schule präsent sein müssen. Nach anderthalb Jahren Schultätigkeit erhalten die Mediatoren ein entsprechendes Zertifikat. Einmal im Jahr haben die Mediatoren die Möglichkeit, an einer zweitägigen Ergänzungsfortbildung teilzunehmen, deren Thema sich nach ihren Wünschen richtet (z. B. Mobbing, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund). Zurzeit arbeitet der Verein an einer Verbesserung der Ausbildung durch den Einsatz qualifizierterer und zertifizierter Ausbilder (Vollmediatoren und Zusatzschulung durch SiS).

Vor Ort müssen die Mediatoren zunächst Überzeugungsarbeit bei der Schule, den Eltern und den Schülern leisten und Vertrauen schaffen, was sie am besten mit permanenter Präsenz erreichen. Dazu gehen sie in die Klassen, bitten Lehrer, das Thema im Unterricht aufzugreifen, hängen Fotos von sich aus, nehmen an jeder Schulveranstaltung teil und setzen

auf die innerschulische Propaganda. Stimmt die Schule dem Einsatz der Mediatoren zu, übernimmt der Verein die weitere Organisation selbst. Er ist damit nicht Teil der Institution Schule. Die Schule muss lediglich Raum zur Verfügung stellen und für die Zusammenarbeit offen sein. Das kann bedeuten, dass Gespräche in Absprache mit dem Klassenlehrer auch während der Unterrichtsstunde oder in der Pause stattfinden.

In den Gesprächen selbst geht es darum, die Methoden der Mediation anzuwenden, um mit Zeit, Geduld und richtiger Fragetechnik eine emotionale Ebene zu finden und die Ursachen des Konflikts zu erforschen. Da die Kinder und Jugendlichen ihre Geschichte selbst „aufblättern“ sollen, kann die Mediation sich über einen längeren Zeitraum hinziehen. Wichtig ist den Mediatoren dabei, ihnen zu vermitteln, dass sie an der richtigen Stelle sind und dass ihnen jemand zuhört. Dazu bieten sie wiederholte Gespräche auf freiwilliger Basis bei absoluter Vertraulichkeit an. Dabei achten sie darauf, alle Konfliktparteien am Gespräch zu beteiligen. Die Mediatoren übernehmen jedoch keine Aufgaben, für die andere Berufsgruppen (z. B. Sozialarbeiter, Therapeuten) zuständig sind, und sehen ihre Grenzen dort, wo der Rechtsstaat reagieren muss (z. B. bei Officialdelikten). Wenn professionelle Hilfe erforderlich wird, sehen sie sich als Ansprechpartner und bieten den Schülern an, sie zu begleiten (z. B. Erziehungsberatungshilfe). Nach der Erfahrung der Mediatoren nehmen vor allem Schüler der 3. und 4. und 7. Klassenstufe ihre Hilfe in Anspruch, später sind die Schüler bereits in der Lage, zur Not selbst ihre Konflikte zu managen.

Der Verein arbeitet inzwischen seit 2001 erfolgreich. Dies zeigt sich daran, dass bisher keine Schule aus dem Programm ausgestiegen ist, der Verein seine Tätigkeit auf zurzeit 5 Bundesländer ausdehnen konnte und seit 2005 finanzielle Unterstützung seitens des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erhält. Für interessierte Schulen gibt es bereits Wartelisten. In Niedersachsen existiert zurzeit ein Standort in Goslar, demnächst will der Verein mit der Ausbildung in Hildesheim beginnen. Ein Ausbildungskurs kommt zustande, wenn mindestens 14 bis 16 interessierte Senioren zur Verfügung stehen; damit kann der Bedarf von höchstens 8 Schulen gedeckt werden.

2. Das Buddy-Projekt („Mach mit! – Verantwortung lernen“)

Mit diesem Projekt will das Kultusministerium den Dialog Jugendlicher untereinander und die Verantwortungsübernahme fördern. Im Blickpunkt steht die ganze Schule, um das soziale Lernen, das als Prozess ständig stattfindet, in die Schulkultur einzubetten. Das Projekt soll das soziale Handeln in Gruppen fördern, Selbstlernkompetenzen aktivieren, die Übernahme von Verantwortung fördern und sozial tragfähige Netzwerke im Lernumfeld schaffen. Es stellt damit einen möglichen Baustein für das Präventions- und Sicherheitskonzept einer Schule dar.

Das Buddy-Projekt geht dabei von der sog. peer group education aus. Peer group education bedeutet, dass sich die Mitglieder einer Gruppe von Menschen mit Gemeinsamkeiten (gleiches Alter, gleiche Interessen, gleiches soziales Umfeld) in Bezug auf Handeln und Urteilen gegenseitig beeinflussen nach dem Grundsatz „Gleiche informieren Gleiche“. Die Bedeutung der peer group für Jugendliche liegt darin, dass sie viel Zeit innerhalb dieser Gruppe verbringen, sich stark von Gleichaltrigen beeinflussen lassen und die Gruppe damit eine große Rolle bei der Entwicklung ihres Sozialverhaltens spielt. Dabei muss es sich nicht um einen negativen Einfluss (Rauchen, Drogen, schlechtes Benehmen) handeln; es gibt auch positive Ansätze, wenn die Kinder und Jugendlichen selbst als Problemlöser tätig werden.

Für die peer group education stehen mehrere Modelle zur Verfügung: peer to peer (Hilfe von gleich zu gleich in Bezug z. B. auf Alter, Ethnie), cross age (Hilfe von Älteren für Jüngere) und reverse role (gegenseitige Hilfe). Das Buddy-Projekt arbeitet mit allen Modellen. Die sog. Buddys sollen mit Schülerinnen und Schülern zusammenarbeiten, die zu ihrer peer group gehören. Dabei betont der peer-Gedanke die gleiche Ebene (z. B. Mädchengruppe, Jungengruppe). Möglich ist aber auch das cross age-Modell, bei dem ältere Schülerinnen und Schüler jüngere in ihrem Lernprozess unterstützen oder ihnen bei Problemen helfen (z. B. Pausen-Buddys, Schulbus-Buddys, peer mediation).

Für die Umsetzung soll jede teilnehmende Schule nach diesen Modellen ein auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Buddy-Projekt entwickeln. Dafür werden zunächst je Schule zwei Lehrkräfte und/oder Sozialpädagogen zu Coachs ausgebildet, die im Rahmen eines Gesamtkonferenzbeschlusses bestimmt werden müssen. Darauf aufbauend schließt die Schulbehörde mit der Schule eine Vereinbarung darüber, die die gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen enthält. Anschließend sucht sich die Schule ihr eigenes Buddy-Projekt: die Projektidee soll sich an der Lebenswelt der Schülerschaft orientieren. Das bedeutet, dass die Schülerinnen und Schüler mitbestimmen, in welchem Problemfeld Buddys an ihrer Schule arbeiten sollen. Die Größe der Buddy-Gruppe kann dabei je nach Projekt und Bedarf variieren. Dementsprechend erfolgt die Ausschreibung für Schülerinnen und Schüler („Buddys gesucht!“), in deren Anschluss die Coach-Lehrkräfte die an der Aufgabe Interessierten zu Buddys ausbilden. Dabei orientieren sie sich an drei Grundprinzipien: Worin sehe ich meinen Auftrag (prozessorientiert)? Was kann ich dazu schon (ressourcenorientiert)? Was brauche ich jetzt noch (interessenorientiert)? Die Bearbeitung dieser Fragestellungen erfolgt im Coachingprozess. Schließlich soll das Projekt nach einer Erprobungsphase möglichst personenunabhängig im Schulprogramm verankert werden.

Das Projekt in Niedersachsen ist als bundesweit erstes systematisch als Schulentwicklungsprojekt ausgestaltet. Die Laufzeit ist zunächst bis Mitte/Ende 2008 begrenzt, danach soll eine erste Auswertung erfolgen. Als Projektpartner stehen der Buddy e. V., der die Ausbildung (Trainings) der Coachs und die Logistik übernimmt, und die Vodafone Stiftung als Hauptsponsor zur Seite. Das Niedersächsische Kultusministerium stellt u.

a. finanzielle Mittel zur Verfügung. Über die Gesamtlaufzeit des Projektes werden die Schulen von sog. Prozessmoderatorinnen und – moderatoren unterstützt. Personell stellen die hierfür die Abteilungen der Landesschulbehörde Schulpsychologinnen und Schulpsychologen und die Beauftragten für Gewaltprävention zur Verfügung.

Bislang beschränkt sich das Projekt auf die Sekundarstufe I der allgemeinbildenden Schulen. Schulen werden nach folgenden Ausschreibungskriterien ausgesucht: Beschluss der Gesamtkonferenz über die Teilnahme, zwei Lehrkräfte mit Vorerfahrung, ausreichendes Stundenkontingent zur Durchführung, passendes Netzwerk in der Umgebung. Zurzeit nehmen 92 Schulen in 14 Netzwerken teil, wobei je Schule zwei bis drei Teilnehmer zu verzeichnen sind. Aufgrund der stark eingeschränkten Verfügbarkeit der als Prozessmoderatoren qualifizierten Schulpsychologinnen und -psychologen in drei der vier Abteilungen der Landesschulbehörde (Einsparauflage im Rahmen der Schulverwaltungsreform) liegt der Schwerpunkt des Projekts im Bereich der Abteilung Hannover.

3. Das Projekt „schule.konfliktfähig“

Mit diesem Mediationsprojekt will die Landesschulbehörde Abteilung Braunschweig ebenfalls eine neue Konfliktkultur in der Schule fördern und Schüler als Streitschlichter für Konflikte gewinnen. Davon verspricht sie sich einen altersentsprechenden Kompetenzzuwachs. Das Projekt beruht ebenfalls auf dem Prinzip der peer group education.

In drei Schritten sollen zunächst Lehrkräfte zu Mediatoren ausgebildet werden, diese sollen dann Schüler ausbilden (Sozialkompetenztraining z. B. mit Formulieren von Ich-Botschaften) und schließlich sollen die Schüler als Streitschlichter selbst Konflikte zwischen Schülern schlichten (cross age: peer mediation).

Dieses Projekt läuft seit 2003 bis voraussichtlich 2007. Kooperationspartner sind EON Avacon und das Niedersächsische Kultusministerium (Landesschulbehörde Abteilung Braunschweig). Das Projekt läuft in allen Schulformen. Insgesamt haben 110 Schulen mit 200 Lehrkräften das Projekt durchlaufen und zunächst 1200 Schülerinnen und Schüler zu Streitschlichtern ausgebildet. Nach dem Projektende (2 jährige Projektphase für die einzelne Schule) läuft die Ausbildung von Streitschlichtern in einer entsprechenden AG weiter, wenn es in dieser Zeit gelungen ist, das Projekt als Bestandteil des Schulprogramms im Rahmen des Sicherheits- und Gewaltpräventions-konzeptes der Schule zu implementieren. Um dies zu gewährleisten arbeiten die Schulen während der Projektphase in Netzwerken zu je 10 Schulen zusammen um gegenseitig von den Erfahrungen der anderen zu profitieren. Begleitet werden sie in dieser Zeit von der Beauftragten für Gewaltprävention der Landesschulbehörde Abteilung Braunschweig.

4. Ausblick:

Das soziale Lernen erhält einen zunehmend höheren Stellenwert in der Gesellschaft und damit in der Schulausbildung. Die drei vorgestellten Projekte sind dabei geeignet, Kindern und Jugendlichen frühzeitig soziale Kompetenz, etwa bei der Beilegung von Konflikten innerhalb einer Gemeinschaft bzw. der Gesellschaft, zu vermitteln. Dahinter steht die Erkenntnis, dass Prävention nur langfristig wirken kann und dass viele Schülerinnen und Schüler eine positive Streitkultur erst lernen müssen. Dafür muss man bereits in der Schule ansetzen. Es geht dabei zunächst um die grundlegenden Fähigkeiten, sich selbst auszudrücken und anderen zuzuhören, um schließlich Verständnis für andere zu entwickeln und bei Konflikten gemeinsam Lösungen zu erarbeiten. Nur so kann der friedliche Umgang miteinander im Konfliktfall im Schulalltag verankert werden.

Fragen der Teilnehmer haben verdeutlicht, dass über die Grundschulen und Sekundarstufe I hinaus bereits im Bereich der Kindertagesstätten und Kinderhorte sowie bei den Berufsbildenden Schulen ein entsprechendes Bedürfnis für Teilnahme an derartigen Projekten besteht.

Nach Auslaufen des Sponsorings für das Buddy-Projekt und schule.konfliktfähig setzt das Niedersächsische Kultusministerium auf die Kompetenzen der Schulen, ihre Projekte weiterzuführen, und beabsichtigt, die Projekte auszubauen und auszuweiten, evtl. auch auf Berufsbildende Schulen und die Sekundarstufe II. Die Erfahrungen aus den Projekten sollen in Arbeit grundsätzlicher Art einfließen.

Die Referentinnen von Seniorpartner in School e. V. konnten sich schließlich eine Kooperation oder auch gegenseitige Ergänzung der drei Projekte vorstellen, so dass der Verein möglicherweise eine Einladung zum nächsten Landespräventionsrat erhalten wird, um sich dort präsentieren zu können.